

**Verbandes der Hausangestellten Deutschlands**

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 4 Mark exkl.
Zu beziehen durch die Post.

Juli 1917

Verlag und Expedition:
Luise Kähler, Berlin SO. 16, Engelufer 21.
Redaktionsluß am 18. j. M.

Redaktion: Wilhelmine Kähler, Berlin-Steglitz, Pillencronstr. 18 III.

Der kommende Friedensvertrag und die Arbeiterschaft.

Wenn, sei es über kurz oder lang, die Regierungsvertreter fast aller modernen Staaten der Welt zusammenkommen, um die Grundlagen des zukünftigen Friedens festzulegen, dann muß die arbeitende Klasse ihre Vorfürge getroffen haben, damit auch ihre unmittelbaren Arbeiterinteressen im Friedensvertrag nicht übergangen werden, sondern ihre notwendige direkte Berücksichtigung finden. Die Arbeiter haben in diesem Kriege geblutet und unter seinen Wirkungen gesundheitlich gelitten, mehr als alle andern, denn zugleich haben sich unter seinen Einwirkungen die Arbeitsbedingungen in bezug auf die Hineinbeziehung von Knaben, Mädchen und Frauen und durch Außerkräftigung aller notwendigen Schutzbestimmungen so abnorm gestaltet, daß das Schlimmste für die Zukunft der Völker zu befürchten ist, wenn nicht durch Staatsreformen großzügiger Art die notwendigen Vorbeugungsmaßnahmen ergriffen werden. Hier können unter keinen Umständen die erforderlichen Schritte der privaten Initiative der einzelnen Arbeitgeber überlassen bleiben, von denen zu erwarten ist, daß sie alle einschneidenden Maßnahmen bekämpfen und, womöglich unter Berufung auf das Ausland, auch hintertreiben werden, wenn nicht ein geizgeberisches internationales Vorgehen ihnen diese Möglichkeit der erfolgreichen Berufung auf das Ausland benimmt. Hier muß von den Regierungen, gedrängt von der gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiterklasse aller Länder, das Notwendige, und zwar durch internationale Abmachungen, geschaffen werden.

Im Sinne dieser Auffassung hat unter dem Vorsitz Karl Legien am 8. Juni eine internationale Gewerkschaftskonferenz in Stockholm zu diesen Fragen Stellung genommen. Aber leider ist es dort zu der erwünschten einheitlichen Beschlussfassung aus dem Grunde noch nicht gekommen, weil die Gewerkschaftsvertreter aus einer Reihe namhafter Länder nicht zugegen waren. Die behördliche Zensur in Frankreich und Italien hatte einfach die Einladungsschreiben an die Gewerkschaften in Frankreich, Italien und Spanien nicht gelangen lassen. Der leitende Ausschuß der Gewerkschaften Englands aber hatte die Beteiligung „vorläufig“ abgelehnt. So hielt sich die nur unvollständig besetzte Konferenz nicht für kompetent, in die sachliche Beratung der Fragen einzutreten. Sie beschloß, eine neue Konferenz auf den 17. September nach der Schweiz einzuberufen, von der zu erhoffen ist, daß sie vollzähliger besetzt sein wird.

Die vom Vorsitzenden des internationalen Gewerkschaftsbundes, Carl Legien, der Konferenz unterbreiteten gewerkschaftlichen Forderungen zum Friedensvertrag werden dann zur Beratung gelangen. Sie weisen auf breiter Grundlage den Weg eines gemeinsamen Vorgehens der Gewerkschaften aller Länder beim Friedensschluß auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes und der Sozialreform und seien hier im Auszug wiedergegeben.

An erster Stelle stehen die Forderungen zur Sicherung der Freizügigkeit und zur Frage der Beschäftigung ausländischer Arbeiter. Allgemeine Auswanderungsverbote für einheimische Arbeiter soll der Friedensvertrag für unzulässig erklären, ebenso allgemeine Einwanderungsverbote gegenüber Ausländern. Jedoch die einzelnen Staaten sollen das Recht haben, die Einwanderung bei schlechter Wirtschaftslage zu beschränken oder auch zeitweilig ganz aufzuheben, ferner gewisse Mindestforderungen an die allgemeine Kulturhöhe der Einwandernden zu stellen, z. B. die Kenntnis des Lesens und Schreibens in ihrer Muttersprache von ihnen zu verlangen. Ganz verboten soll überall werden die Zulassung von Kontraktarbeitern und die darauf bezügliche Tätigkeit der gewerblichen Stellenvermittler.

Die Staaten sollen das öffentliche Arbeitsvermittlungswesen ausbauen und durch eine internationale Zentralfelle in kurzen Zwischenräumen vor allem auch die Arbeiterorganisationen unterrichten, um die Arbeiter davor zu schützen, in ein Land zu gehen, wo sie nur schlechte Arbeitsgelegenheit finden.

Zugeweiht folgen die Forderungen zur Einführung eines freien Koalitionsrechts in allen Ländern. Zu dem Zweck sollen alle Gesetze und Verordnungen, die dieser Koalitionsfreiheit entgegenstehen, z. B. Gefindeordnungen, beseitigt und alle Personen, die die Arbeiter in der Ausübung des freien Koalitionsrechts hindern, bestraft werden. Die gleichen Koalitionsrechte und Arbeitsbedingungen wie für die Einheimischen sollten auch für die Eingewanderten gelten.

Dann folgt die Reihe der Forderungen auf dem wichtigsten Gebiete der Sozialgesetzgebung. Sozialpolitisch zurückgebliebene Länder sollen verpflichtet sein, in kürzester Zeit Versicherungen gegen Krankheit, Unfall, Invalidität, Alter und Arbeitslosigkeit einzuführen. Und wiederum sollen alle diese Gesetze durch staatliche Gegenseitigkeit auch für die Ausländer gelten. Die tägliche Arbeitszeit soll für alle Arbeiter und Arbeiterinnen zunächst nirgends länger als 10 Stunden, in Bergwerken und gewissen anderen näher bezeichneten Industrien, vor allem solchen mit direkt gesundheitschädlicher Beschäftigung, jedoch nirgends länger als 8 Stunden täglich sein. In bestimmten Stappen aber soll der Achtstundentag dann allgemein eingeführt werden.

Zum Schutze der Gesundheit der Arbeiter sollen die Vertragsstaaten Maßregeln ergreifen, insbesondere die Verarbeitung der industriellen Gifte bekämpfen. Alle Maßregeln auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes aber sollen sich sinngemäß auch auf die Heimindustrie erstrecken. Für gewisse Gebiete aber, auf denen besonders schwere Gefahren für die Gesundheit, z. B. Vergiftungen, ansteckende Krankheiten usw., vorkommen können, soll die schwer zu kontrollierende Heimarbeit gänzlich verboten werden.

Ferner soll jede Arbeit für Kinder unter 15 Jahren verboten sein. Jugendliche unter 18 Jahren aber sollen täglich höchstens 8 Stunden, des Nachts, an Sonn- und Feiertagen, in Bergwerken unter Tage und in besonders gesundheitschädlichen Industrien jedoch überhaupt nicht beschäftigt werden dürfen.

Achtstundentag und ähnliche Sicherungen wie für die Jugendlichen sollen sofort ebenfalls für die Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten und für sie außerdem der freie Sonnabendnachmittag gelten. Zum Schutze für Mutter und Kind aber werden besondere Schonungszeiten vor und nach der Niederkunft und die gesetzliche Mutterschaftsversicherung verlangt. Zur Durchführung des Arbeiterschutzes sollen alle Länder eine scharfe Gewerbeaufsicht einführen, bei der die Beamten aus fachverständigen Kreisen, auch aus den Reihen der Arbeiter und Arbeiterinnen entnommen werden. Als Organ für die Durchführung und Förderung all dieser arbeiterrechtlichen Fragen ist die heute schon bestehende internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz (Sib Basel) anzuerkennen. Ihr soll angeschlossen werden ein internationales Arbeitsamt, zu dem auch der internationale Gewerkschaftsbund der Arbeiter seine Vertretung entsendet und dessen Kosten die einzelnen Staaten bestreiten.

Dies sind in großen Zügen die hauptsächlichsten der erhobenen Forderungen. In dem Originalprogramm der Gewerkschaften sind sie noch weiter im einzelnen ausgeführt und noch näher begründet. Es sind zum größten Teile Forderungen, wie sie in den einzelnen Ländern durch Gesetz schon eingeführt sind. Zwar nicht alle zusammen in einem Lande, sondern hier dieses, jenes in anderen Ländern. Die praktische Durchführbarkeit kann also nicht bestritten werden. Und ebenso wenig, daß durch ihre internationale Verbollkommnung und Zusammenfassung ein großer Schritt getan wäre, um die im Krieg bis aufs äußerste geschwächte Volkskraft in allen Ländern so schnell wie möglich wieder der Gesundung entgegenzuführen. Die Arbeiter überall haben getan und gegeben, was menschenmöglich war, die Regierungen haben es an großen Dankesworten und Andeutungen von zukünftiger Wohlfahrt und Freiheit für alle nicht fehlen lassen. Hier haben sie, von den maßgebenden Vertretern der Arbeiter aufgestellt, ein Programm, nach dem sie ihre Dankeschuld abtragen, ihre Worte von Freiheit und Wohlfahrt in die Tat umsetzen können. Möge die Arbeiterschaft, die hier die kriegsgeschwächte Welt zu einem Feldzug für wahre Kultur aufruft, sich organisiert und einig genug erweisen,

um es durch eine einheitliche Willensfindung den Regierungen ratsam erscheinen zu lassen, sich über diese Forderungen nicht hinwegzusetzen.

Was sie schließlich auch für die Hausangestellten bedeuten, liegt auf der Hand. Es sei nur erinnert an die Forderung des Fortfalls der Gefindeordnungen und die Folgewirkungen, die ihre Beseitigung nach sich ziehen würden. Auch wir haben deshalb die Aufgabe, nach unsern Kräften an der Verwirklichung dieses wahren Kulturprogramms mitzuarbeiten.

Aus unseren Ortsgruppen

Barmen. In einer sehr gut besuchten Versammlung sprach Reichstagsabg. Haberland über: „Welche Ansprüche haben die Kriegerfrauen an die Kriegsunterstützung?“ Mit großem Interesse folgten die Anwesenden den interessanten und lehrreichen Darlegungen des Redners. Waren es doch zum größten Teil Kriegerfrauen, die die Versammlung besuchten. Nach Beendigung des Vortrags setzte eine recht lebhaft ausgefallene Rede ein. Mehrere Wünsche und Anträge wurden dem Redner, in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter, mit auf den Weg gegeben. Redner versprach sich dafür einzusetzen zu wollen, daß denselben nach Möglichkeit in der Verwaltung Rechnung getragen wird.

Offentlich bleibt das Interesse, welches unserem Verbands in letzter Zeit entgegengebracht wurde, dauernd wach. Nur dann können wir uns von unseren Maßnahmen Erfolg versprechen. Nächste Mitgliederversammlung Dienstag, den 10. Juli. 20 Mitglieder wurden aufgenommen, in der vorletzten Versammlung 67. Sophie Kolzen.

Frankfurt a. M. „Die Hausangestellte im Kampf um Dasein“, lautete der Vortrag von der Vorsitzenden Bittorf am 20. Mai. Sie schilderte, wie die jungen Mädchen hinauskommen in die Fremde, die Jungen treten in die Lehre, um ein tüchtiges Handwerk zu erlernen. Für die Mädchen ergreift man meist den Hausangestelltenberuf, sie kommen in den Dienst der besitzenden Klasse, sie müssen zu dem Lebensunterhalt der Eltern und Geschwister mit beitragen. Nachdem sie durch das Mietgeld genommen sind und ihren Dienst angetreten haben, machen sie oft recht bittere Erfahrungen; sie werden vielleicht bis aufs Äußerste ausgebeutet, und sie selbst stehen hilflos da. Leider denken die meisten Eltern nicht früh genug an die Aufklärung ihres Kindes. Manches Mädchen ist unerfahren, ihre Herrin vielleicht auch nicht einer gründlichen Führung des Haushalts gewachsen. Wäre es deshalb nicht besser auch für uns Hausangestellte, Fortbildungsschulen zu schaffen? (Das ist eine alte Forderung des Verbandes! Red.) Jeder Lehrling findet in seinem Fach eine Vorübung durch die Fortbildungsschule. Der Verband der Hausangestellten, der im Jahre 1906 gegründet wurde, will die Lage der Dienstboten verbessern. Ein besonders großes Hindernis ist die alte Gefindeordnung, die beseitigt werden müßte. Alle Dienstboten sollten demütigt sein, ihr Dasein zu verbessern. So schwer wie es auch für den Verband ist, so hat er doch schon manch gutes Resultat zu verzeichnen. Seit 1914 haben auch wir Recht an der allgemeinen Ortskrankenkasse, was hauptsächlich durch unseren Verband erkämpft wurde. Weiter kümmern sich die Organisation um die Ernährungs-, Wohn- und Freiheitsverhältnisse, mit denen es ganz besonders schlecht aussieht. 14 oder gar 16 Stunden arbeiten im Tage ist zuviel. Alle 2 Wochen von 4 Uhr bis 8 oder 10 Uhr abends Ausgang ist zu wenig, man sollte auch sonst mal ein Stündchen frei haben, in dem man durch Unterhaltung und Lesen guter Bücher sein Wissen vergrößern kann. Ueber all dies sollten unsere jungen Mädchen vom Elternhause unterrichtet sein, nicht etwa, daß sie das Dienen bald „über“ werden und vielleicht im Elend der Großstadt verkommen. Aber überall steht man ihnen im Wege, sich Aufklärung zu verschaffen, man hindert sie sogar am Versammlungsbesuch, indem man ihnen ein Geschenk macht, damit sie ja dort weg bleiben. Aber Almosen sind hier nicht am Platze, sondern für Besserung des Berufes zu sorgen, und dazu brauchen wir die Organisation aller Hausangestellten. Mit dem Wunsche, recht rege für den Verband zu agitieren, schloß die Vorsitzende Bittorf ihren Vortrag. In der Diskussion beteiligten sich die Kriegsküchenangestellten, die Klage führten wegen Nichtbezahlung der Ueberstunden in einzelnen Küchen. Der Verband wird versuchen, auch hier Abhilfe zu schaffen. Die Versammlung hätte viel besser besucht sein müssen. Marie Schüler.

Hamburg. Öffentliche Dienstbotenversammlung am 14. Juni im Gewerkschaftshaus. Herr Gruenwald sprach über die vom Senat beantragte Erhöhung der Beiträge für die Dienstbotenkrankenkasse. Der Redner erläuterte den Werdegang der Krankenkasse und die Vorteile einer gut funktionierenden Kasse für die Versicherten. Die Dienstbotenkrankenkasse, die von den eigenen Mitteln nicht existieren kann, muß im Interesse ihrer Versicherten aufgelöst und der Allgemeinen Ortskrankenkasse angeschlossen werden. Hier sind natürlich die Beiträge höher, dafür erhalten aber die Versicherten Krankengeld, und die Dienstboten können sich im Erkrankungsfall auch bei den Eltern, Bekannten oder Verwandten verpflegen lassen, während die Dienstbotenkrankenkassen nur Krankenhauspflege vorschreibt. Folgende Resolution wurde von der Versammlung einstimmig angenommen:

Die Versammlung nimmt Kenntnis von der Senatsvorlage, wonach bei der Dienstbotenkrankenkasse der Beitrag um mehr als die Hälfte erhöht werden soll, ohne daß auch die Leistungen wesentlich erhöht werden.

Die Regelleistungen, die andere Klassen gesetzlich gewahren, werden bei der Dienstbotenkrankenkasse nicht gewährt.

Die heutige Versammlung protestiert gegen die Aufrechterhaltung

dieser besonderen Klassenart und erklärt sich dafür, daß auch die Dienstboten der allgemeinen Krankenversicherung eingereiht werden.

Die Versammlung erwartet von der Bürgerschaft, daß der Vorschlag, die Sonderklasse aufzulösen und mit der Allgemeinen Ortskrankenkasse zu vereinigen — angenommen wird. J. de Haas.

Stuttgart. Am Sonntag, den 17. Juni, unternahmen wir einen Ausflug nach dem Wilhelmspark, wobei wir auch Schloß Wilhelm durchstreicheten. Der Garten prangte in orientalischer Schönheit und beim Anblick der zahlreichen Palmen in den Gewächshäusern fühlte man sich vollends in den Orient versetzt. Nachdem erholten wir uns im Gasthaus, wo uns der Humor unserer Mitglieder zu einem schönen Verlauf des Nachmittags verhalf. Es war dies somit ein wunderbarer Sonntag, zumal das Wetter sehr günstig war. Franziska Hartinger.

Versammlungskalender

Barmen. Dienstag, den 10. Juli, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus, Barmen, Parlamentsstraße. „Bericht über die mit der Stadtverwaltung gepflogenen Verhandlungen.“

Berlin. Die Vierteljahrs-Versammlung findet statt am Donnerstag, den 5. Juli 1917, abends 8½ Uhr, im „Graphischen Vereinshaus“, Alexandrinenstr. 44. Tagesordnung: Geschäfts- und Kassenbericht. Vereinsangelegenheiten.

Am Donnerstag, den 26. Juli, findet ebenfalls eine Versammlung mit Vortrag statt.

Alle näheren Angaben im Laufzettel.

Sonntag, den 8. Juli 1917, Ausflug nach Waidmannslust. Abfahrt Sietlinger Vorortbahnhof, dort Treffpunkt von ¼4—4 Uhr.

Am 15. Juli nach Friedrichshagen, Restaurant Wiggelschloßchen. Treffpunkt Bahnhof Zoologischer Garten um 3 Uhr. In Friedrichshagen überlegen lassen mit der Fähre.

Am 22. Juli nach Zehlendorf-Mitte, Restaurant Rüdten, Potsdamer Str. 25. Nachher weiter nach Schlachtensee. Treffpunkt Potsdamer Bahnhof (Wannseebahnhof) um 3 Uhr.

Am 29. Juli, Tagesausflug nach Wannsee-Nikolski-Plaueninsel-Moorlake-El-Glienide. Rückfahrt von Potsdam. Treffpunkt um 8 Uhr in Wannsee am Bahnhof.

Am 5. August, Tagesausflug nach Eichwalde-Schmüdewitz. Treffpunkt um 8—½8 Uhr in Eichwalde am Bahnhof. Nachzügler werden in Eichwalde nachmittags erwartet.

Die Tagesausflüge sind nur für gute Fußgänger. Jeder versorge sich mit den nötigen Lebensmitteln.

Dresden. Donnerstag, den 19. Juli, Wanderabend nach dem „Großen Garten“. Treffpunkt abends 9 Uhr auf dem Postplatz an der Wartehalle. Bei schlechtem Wetter geselliges Beisammensein im Volkshaus, Ritzbergstr. 2, Zimmer 2.

Frankfurt a. M. Sonntag, den 8. Juli, Dampferpartie nach der Gerbermühle. Treffpunkt um 4 Uhr am Eisernen Steg.

Sonntag, den 15. Juli, Dampferpartie nach Schwanheim. Treffpunkt um 4 Uhr am Eisernen Steg.

Sonntag, den 22. Juli, Mitgliederversammlung. Kassenabrechnung und Kartellbericht sowie Erziehung einer Revijorin. Anfang um 5¼ Uhr in den Jugendräumen, Allerheiligenstraße 53 I.

Sonntag, den 29. Juli, Spaziergang nach Jfenburg. Treffpunkt 4 Uhr am Sachsenhäuser Friedhof, Endstation der Traambahn Linie 4. Treffpunkt für Nachzügler in Jfenburg, Restaurant Freitag.

Halle a. S. Mitgliederversammlung am 12. Juli. Erscheinen aller Kolleginnen ist dringend nötig. Tagesordnung wird dann bekanntgegeben. Vereinszimmer im Gewerkschaftshaus, Harz 42/44.

Hamburg. Mitgliederversammlung am Donnerstag, den 12. Juli, abends 8 Uhr, im oberen großen Saale des Gewerkschaftshauses. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Aussprache über unsere Feuerungszulagen.

Sonntag, den 15. Juli, Tour nach Reugraben. Treffpunkt 7 Uhr, Hauptbahnhof Hamburg. Kolleginnen oder Freunde, die Mandolinen oder Waldzithern haben, mögen diese mitbringen.

Hannover. Mittwoch, den 18. Juli, abends 8¼ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Nikolaisstr. 7, Zimmer 2, Mitgliederversammlung.

Sonntag, den 8. Juli, Ausflug nach Herrenhausen. Treffpunkt 3 Uhr am Steintor. Für Nachzügler Treffpunkt in der Herrenhäuser Brauerei.

Sonntag, den 29. Juli, Tagestour nach Bispendorf. Treffpunkt 5¼ Uhr am Straßenbahndepot Bahrenwald.

Leipzig. Sonntag, den 15. Juli, Ausflug nach Baunsdorf, Gutspark. Treffpunkt am der Endstation der blauen Straßenbahn S oder V und K. Abmarsch 5 Uhr.

Mittwoch, den 25. Juli, Abendkonzert im Volkshausgarten. Treffen der Mitglieder und Gäste um 8 Uhr dajelbst.

Stuttgart. Sonntag, den 8. Juli, Kahnpartie im Neckar. Treffpunkt: Anlagensee, beim lgl. Hoftheater.

Sonntag, den 22. Juli, Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus. Bei schlechtem Wetter wird die Kahnpartie verschoben.

Sterbetafel

Berlin. Plötzlich und unerwartet starb unsere Kollegin Frau Anna Metjke. Ehe ihrem Andenken.

Schwere Zeiten.

Eine tragische Geschichte von Julius Verfab.

Seit gestern abend hatte Tante Trautchen keinen Diensthofen mehr. Anna, die Kanaille, war knall und Fall ausgerückt, weil sie sich angeblich die Füße erkranden hatte. Stommt also am Abend daher und leift: „Das ist mir jetzt aber zu dumm. Ich stelle mich keine zwei Stunden mehr vor einen Metzgerladen und erriere mir die Knochen. Lieber verzichte ich auf Fleisch.“

Das war natürlich nicht so ernst gemeint, denn die Anna liebte auch ein Stück Filetbraten, um so mehr, als er im Krieg ein Lederbissen ist.

Tante Trautchen war ganz erschrocken und versuchte zu trösten, was freilich durchaus nicht so leicht war, noch dazu, da Rolli, „das verzeßene Vieh“, wie sich Anna scheinbar unbelaßterweise einmal ausgedrückt hatte, sich sofort an die Einlaufstöße machte und daran schnupperte. Man merkte deutlich, daß Anna ein kassempisches Juden um den Mund bekam; Tante Trautchen sah dies und ergriff sofort Gegenmaßnahmen, indem sie dem Rolli einen Klaps verfeßte und ihm sagte: „Sei doch nicht so ungezogen.“ worauf Rolli tief beleidigt sich aus der Küche drückte.

Im Grunde ihres Herzens war Tante Trautchen diese ihre Strengung längst wieder leid geworden, und sie entschädigte Rolli beim Abendbrot mit der Hälfte ihrer Reichsfeilechtung.

Das war das Signal für Anna. Was vorher nur um ihre Mundwinkel gequält hatte, machte sich jetzt in Worten Luft: „Also wegen diesem Viech holt sich unsern Herrn die Frostbeulen. Das war ja noch schöner! Da war man ja ein Rindvieh!“ In dieser wenig tierischvereinlichen Tonart tobte sich Anna aus, während Tante Trautchen hoff war und Rolli entrüstete Blicke auf Anna warf.

Mit gerechter Entrüstung wandte sich Anna zur Tür, schlug sie so zu, daß jarte Menschen einen Nervenstoch bekommen konnten, und warf draußen in der Küche ihre weiße Schürze in die Ecke.

Tante Trautchen war drinnen der Verzweiflung nahe. Sie wußte, daß hier mit guten wie mit bösen Worten nichts auszurichten war. Aber was sollte sie tun? Sie konnte doch nicht selber antehen! Und einen anderen Diensthofen? Jetzt, da sich alle Frauen in die Männerberufe drängten, da man bei Hindenburg und Ludendorff nichts danach fragte, ob im Haushalt alles drüber und drunter ginge.

Unterdessen sah Anna in der Küche und verzehrte ihre mühsam erstandene Portion Fleisch — seit es Marken gab, wußte man wenigstens, wieviel einem zusteht — und überlegte. Das war ihr also zu dumm. Herumrennen wie ein laufiger Hund, damit das fettgefressene, faule Viech sich pflege. Nun wußte sie auch, warum Tante Trautchen selbst magerer wurde, während Rolli sich seines glatten glänzenden Felles erfreute. „Weil sie doch nicht für Hunde auf der Welt war, packte Anna ihren großen Schliefford und erschien nachher wieder im Zimmer. Tante Trautchen hatte Rolli auf dem Schoß gehabt, aber schleunigst abgejagt, als Anna eintrat.“

„Ich gehe also!“

„Sie können doch aber nicht so ohne weiteres, ohne Kündigung davonlaufen.“ entgegnete Tante gepreßt. „Sie wissen doch, daß ich Sie zum Bierbleiben zwingen kann.“

Da lachte Anna. So frech, wie nur ein Diensthofe lachen kann.

„Wenn Sie das tun, werde ich an die Zeitung schreiben, daß Sie ... daß ich für Ihren Hund um Fleisch anstehen darf.“

Das hatte Tante Trautchen nicht erwartet, und da sie nicht in die Zeitung kommen mochte, ließ sie Anna gehen.

Daß Tante Trautchen am nächsten Morgen früh den Kaffee selber kochen mußte, ging noch. Das hatte sie ja öfter getan, damit sich Anna anstellen konnte, und es machte ihr auch keine Beschwerden. Sie brauchte ja keine Kaffeebohnen zu mahlen, sondern nur den Kaffee-Erbsen aufzuschütten, und schon war der Frühtrunk fertig. Da es noch keinen Milch-ertrag gibt, dem die lästige Untugend des Ueberlaufens benommen ist, er eignete es sich, daß trotz selten Vorjahres im einzigen unbewachten Moment die halbe Milchration von $\frac{1}{4}$ Liter sich mit der heißen Ofenplatte vermaßte.

Das war der erste größere Merger Tante Trautchens. Aber es sollte nicht der letzte sein. Inzwischen war nämlich Rolli aufgewacht und meldete sich pflichtgetreu am Frühstückstisch, den Tante Trautchen höchstselbst in weißer Spitzenhülle deckte. Wenn nun Rolli hätte sehen oder untersuchen können, hätte er gemerkt, welch ein edles Geschöpf von einer Herrin er hatte. Aber Rolli konnte nicht unterscheiden, und so trank er wie gewohnt — ja, Rolli war gewöhnt, genau wie jeder andere Privatier — seine Morgenmilch, und spannte gar nicht, daß Tante Trautchen schwarzen Kaffee trank. Wie hätte er es auch spannen können, da sie ihn so liebevoll mit ihren Blicken streichelte wie sonst.

Nach dem Frühstück erinnerte Rolli, indem er sich erwartungsvoll an die Tür setzte, daran, daß er seinen üblichen Morgenspaziergang machen wolle. Er wußte ja nicht, daß Anna, seine sonstige Begleiterin, ihn schnöde im Stich gelassen hatte, sonst hätte er sich wahrscheinlich mit seinem Begehren an Tante selber gemandt, die ihn wohl nicht vergessen hatte, aber doch erst ihren Nachschöpf mit dem Tagzopf ergänzen mußte. Erst nachdem dies geschehen, erschien Tante Trautchen und sprach freundlich: „Komm, mein Rolli!“

Und beide begaben sich auf die zuderweiß beschneite Straße.

Rolli war, wie man so sagt, ein anständiger Binscher, der sich nicht mit Köpfen oder irgendwelchen Hundeproleten abgab. Stolz trippelte er, wohlhingehüllt, neben seiner Herrin einher — und er war auch in der Welt seiner Ecksteine und Hausfassaden vornehm. Er hatte es sozusagen im Gehirn, wo standesgemäße Hunde das Bein hochhoben.

Auf einmal aber blieb Rolli zurück, und ehe sich Tante Trautchen verschah, hatte er mit einer immerhin reinrassigen Seidenpinscherin angehandelt, die ihn so entzückt haben mußte, daß er nicht auf die süßesten Töne Tante Trautchens reagierte. Rolli war verliebt und hörte auch auf Schimpfen nicht, er straffte sogar Tante Trautchens Entrüstung mit Verachtung.

Tante Trautchen wandte sich beschämt und errötend ab. In diesem Augenblick konnte sie nicht umhin, darüber nachzudenken, daß die Gelüste Rolli's nicht von ungefähr kamen. Es würde sich also vielleicht empfehlen, ihn heute wenigstens bei schmaler Kost zu halten. So konnte sie also nach Gaurte gehen und brauchte nicht nach Futter Umschau zu halten, was an sich nicht angenehm war, da in letzter Zeit der Bier und Metzer sich auch recht ungebührlich über Rolli ausgelassen hatten. Mein Gott, welche Zeitläufte! Alle Menschen waren so verärgert und selbsthütig.

Unter diesen Nachdenklichkeiten hatte sich Rolli mit seinem G'spuß aus dem Staube gemacht. War das nicht undankbar? In solch traurigen, sorgenvollen Stunden seine Herrin im Stiche zu lassen und an sein eigenes Vergnügen zu denken! Tante Trautchen ging betrübt allein nach Hause.

Am Mittag, als Tante Trautchen schon längst alle Aufräumungsarbeiten hinter sich hatte, und gerade dabei war, an Hand des Kriegslochkuchens die vielfältige Verwendung der Kartoffel, des Ei-, Fleisch-, Del- und anderen Ertrages mit sich wegen ihres Mittagmahles zu Rate zu gehen, kramte Rolli draußen an der Tür. Ueberglücklich öffnete Tante Trautchen. Aber welch ein Anblick! Rolli über und über verschmutzt, das Ueberbleibsel zur Unkenntlichkeit vermischt, so drückte er sich mit eingezoogenem Schwanz an seiner Herrin vorbei zu seiner Wasserschüssel und trank, als ob es Hochsommer gewesen wäre, und dann suchte er sein Lager auf. Tante Trautchen zürnte ihm wohl, brachte es aber doch nicht übers Herz, ihn zu züchtigen, und wie er so gnade- und vergebungsflehenden Blickes auf seinem buntgestrichelten Pfahl lag, war er für Kenner von Hundeeelen ein Bild des Jammers.

Tante Trautchen hatte, wie gesagt, vor, Rolli an diesem Tage knapp zu halten, weswegen sie beschloß, einen Pfannkuchen aus Eierfasch herzustellen, und das letzte Ei noch ein wenig aufzusparen. Während sie in der Küche beschäftigt war, hielt Rolli ein Schlächchen, und der sonst manchmal vorahnungsvolle Müchenduft belebte seine verwöhnten Nasenflügel durchaus nicht. Erst als Tante Trautchen mit der dampfenden Platte hereinkam und ihm seine Portion servierte, hob er lässig den Kopf, und machte ein höchst verdrießliches Gesicht, nachdem er das Maß berochen hatte. Darauf legte er den Kopf wieder zwischen die Vorderfüße und schloß die Augen.

Rolli wollte keinen falschen, sondern richtigen Eierkuchen. Was da lag, war so braun und zum Teil angebrannt, wie eine Wehlspitze in einer 50-Pf.-Speisewirtschaft, und jedenfalls hatte schwer verdaulich, dazu wenig nahrhaft, noch dazu, wenn man sich wie ein Hunde-Don Juan herumgetrieben.

Tante Trautchen wollte schimpfen. In Wirklichkeit war die Haltung Rolli's ja eine Undankbarkeit. Aber schließlich mußte sie sich doch selber sagen, daß sie sich die größten Vorwürfe machen würde, wenn sich Rolli den Magen verdarb und Natabene: er tat ihr auch wieder leid, daß er wie ein Häufchen Elend dalag. Also ging Tante Trautchen an den Speise-schrank und holte das letzte Ei, goß den Rest der Milchration hinzu, und es so zu strecken, und machte Rolli einen Eierkuchen. Und Rolli war zufrieden. Befeligt leckte er Tante Trautchens liebevolle Hände und schloß erneut auf seinen weichen Kissen ein. . . .

Am Nachmittage sollte Tante Trautchen wiederum schwarzen Kaffee trinken, und als sie deshalb lieber für Tee entschied, mußte sie mit Entsetzen feststellen, daß die Zuderration aufgebraucht war. Bei genauem Zusehen ergab sich, daß es in der Speisekammer überhaupt ausah, wie nach einer Militärrequisition. Keine Wurst, kein Fleisch, kein Wehl, absolut nichts mehr. Und Anna, die gute Anna, die in der letzten Zeit immer häufiger zu ihren Verwandten auf das Land gefahren war, Anna hatte sie verlassen. Nun stand Tante Trautchen allein und unbeholfen vor den leeren Platten und Gefäßen und war dem Weinen nahe. Nichts zu essen! O, sie hätte sich mit ihrer Nation Brot begnügt, aber Rolli! Rolli wollte Schinken, Wurst, Milch, Eier. Und Rolli hungerte lieber, ehe er etwas Ueberbleibsel anrührte. Ist es nicht ein Skandal, daß nicht auch die Hunde eine Lebensmittelkarte bekommen!?

Den ganzen Nachmittage, während Rolli den Schlaf des Gerechten schlief und offenbar von seinen kleinen Abenteuer träumte, ließ Tante Trautchen von Geschäft zu Geschäft, um etwas Eßbares aufzugeben. Die Metzgerladen freilich waren geschlossen, da fleischloser Tag war, und vor den Eierverkaufsstellen standen die Leute in Scharen an. Tante Trautchens Hühneraugen ließen solche Prozeduren nicht zu. Nicht einmal einen antändigen Käse konnte sie aufreiben. In ihrer Verzweiflung ließ sie sich in ein Delikatessengeschäft verführen, wo sie, auch für teures Geld, einige Büchsen Delpharinen aufkaufte, um für die nächsten Tage wenigstens für Rolli gedeckt zu sein. Es war doch schrecklich, daß Anna nicht mehr da war. Anna war doch so geschickt und resolut und verstand sich auf die Rationierung; gar nicht zu reden von dem, was sie mindestens alle 14 Tage von zu Hause mitgebracht hatte. Sie mußte also wieder ein Mädchen haben. Und dieshalb läutete sie die Stellenwermittlerin an, die ihr ein Mädchen, „nur ein Mädchen vom Lande“, zuschicken sollte.

„Ja“, erwiderte diese, „das ist jetzt sehr schwer. Alle Herrschaften wollen Mädchen vom Lande. Aber ich will sehen, was ich machen läßt.“ Tante Trautchen gab zu verstehen, daß es ihr auf eine gute Provision nicht ankomme.

Am nächsten Morgen stellten sich einige Mädels vor, von denen Tante Trautchen eine ausuchte, die Kathi hieß und tatsächlich vom Lande war. Tante Trautchens Wiene wurde immer freundlicher, als sie erfuhr, daß Kathi's Eltern eine recht ansehnliche Oekonomie besaßen, Hühner, die reichlich Eier legten, Kühe, die vollauf ihrer Lieferungspllicht genigten und vieles, was heute dem Städter die Reize des ländlichen Lebens mehr als je ekstatisch vor die Sinne zu zaubern vermag. Und ganz entzückt war Tante Trautchen, als Kathi von selber ungefähr bemerkte, daß sie ihrer früheren, aber ach, so undankbaren Herrschaft so manches besorgt habe.

„Sie werden es gut bei mir haben“, versprach Tante Trautchen und — zu Rolli gewendet — sagte sie: „Gib schon das Praterl und halte dich gut mit der Kathi.“